



Petra Neumann-Prystaj

DUNKLE
GESCHICHTEN
AUS

Darmstadt

SCHÖN &
SCHAURIG



Wartberg Verlag

Petra Neumann-Prystaj

DUNKLE
GESCHICHTEN
AUS

Darmstadt

Bildnachweis

Fotos von Petra Neumann-Prystaj mit Ausnahme der Seiten 19 Gerald Block, 21 dpa Picture Alliance GmbH (Merck/dpa), 27 Felix Schöppner, 41 Yvonne Walter, 51 Schunck/Dölger, 31 Jennie Bödeker, 58 Alba D'Urbano (Natura Morta, fiat lux, Pigmentdruck auf Aquarellpapier, Waldkunstpfad).

Danksagung

Ein ganz herzliches Dankeschön für die Kooperation und Unterstützung an Gerald Block, Roswitha Müller, Nikolaus Heiss, Dr. Stefan Schneckenburger, Yvonne Walter, Ute Ritschel, Alba D'Urbano, Iris Stromberger, Felix Schöppner, Tobias Schafroth, Florian Schunck, Niels Springer, Dr. Michael Wild, Ralph Eberhardt, Dr. Stephanie Hauschild, Dr. Georg Frieß, Felix Dölger, Rena Lévano Casas, Dr. Gunter Quarg und Gorry Gunschmann.

1. Auflage 2018

Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe.

Umschlaggestaltung: r2 | Ravenstein, Verden

Layout und Satz: Schneider Professionell Design, Schlüchtern-Elm

Druck: Druckerei Zimmermann Druck + Verlag GmbH, Balve

Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle

© Wartberg-Verlag GmbH

34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1

Tel. 0 56 03 - 9 30 50 www.wartberg-verlag.de

ISBN 978-3-8313-3233-5

Inhalt

Wo Geschichte weiterlebt

- Unter Hexen und Werwölfen 4
- Trautes Heim der Henker 8
- Nachts im Reich der Toten 12
- Alter Wehrturm neu verpackt..... 16

Menschen und Medizin

- Köpfe aus dem alten Ägypten 20
- Ein Skelett als Beifahrer 22

Geheimnisse unter der Erde

- Beklemmende Zeitreise..... 25
- Im unterirdischen Labyrinth 28
- Lichtjahre weg von zu Hause 32

Gefährliche Tiere und Pflanzen

- Henriette hat acht Beine..... 39
- Womit ließ Shakespeare morden? 43
- Der letzte Wolf von Hessen..... 47

Klug erfunden: Was wäre wenn?

- Fahrstuhl in die Unterwelt 50
- Todesfall am Ostbahnhof..... 53
- Krimi ohne Opfer 57
- Hier geht der Punk ab 60

Verbrechen und Abschied

- Brücke der Angst..... 64
- Grabhäuser aus Marmor 66

Geheimnisvolles Schloss

- Die weiße Frau und der Schatz..... 70
- Austern für den Großherzog..... 77

Wo Geschichte weiterlebt

Unter Hexen und Werwölfen

Unten im Tal liegt Darmstadt im Dämmerndeschlaf. Oben auf dem Berg wabert Nebel um die Ruine der Burg Frankenstein. In den leeren Fensterhöhlen der zerfallenen Türme baumeln Skelette. Ein Käuzchen krächzt – oder ist es der Werwolf, der sich hartnäckig an die Fersen der Besucher heftet und sich nicht mehr abschütteln lässt? Seine Zähne sind spitz und blutbesudelt, die Augenhöhlen weiß und leer...und jetzt nähert sich von vorn auch noch ein schockierend entstellter Vampir und legt dem ersten Mitglied einer Besuchergruppe seine Klauen auf die Schulter.

Das alles passiert nicht im Kino oder im Fernsehen. Es ist auch kein Albtraum, sondern leibhaftige Realität. Ein Event für alle, die das Fürchten lernen wollen. Wenn Sie sich so cool verhalten wie ein Held des Grimmschen Märchens, wird ihre Seele keinen Schaden nehmen. Denn die hundert Monster, die den Besuchern auf dem Gelände der Burg Frankenstein bei Darmstadt auflauern und ihre schaurigen Späße mit ihnen treiben, sind Menschen aus Fleisch und Blut. Auch wenn sie aussehen, als seien sie gerade aus dem Sarg auferstanden.

Jeder von ihnen hat seine eigene Rolle in dieser Choreografie des Grauens entwickelt. Gerade die weiblichen Darsteller entscheiden sich oft für einen besonders furchteinflößenden, martialischen Look und erschrecken damit bevorzugt männliche Besucher. Den letzten Grusel-Schliff gibt ihnen eine Maskenbildnerin, die sonst bei Katastrophenübungen des Roten Kreuzes Knochenbrüche und klaffende Wunden so realistisch wie möglich schminkt.

„Wir haben hier die größte Monsterdichte pro Quadratmeter in Deutschland“, sagt Ralph Eberhardt, Geschäftsführer der Burg

Frankenstein Restaurant und Event GmbH, stolz. Ein sonderbarer Rekord. Wer kommt schon auf den Gedanken, Monster zu zählen, während sich ihm gerade die Nackenhaare sträuben? Eberhardt kann nichts mehr erschüttern. Seit 1994 ist er immer dabei, wenn zwischen den alten Ruinen aus dem 13. Jahrhundert Halloween gefeiert wird.

Es war der Name der Burg – Frankenstein –, der den amerikanischen Fotojournalisten Brian Hill in den Siebzigerjahren zum ersten Halloween-Spektakel inspiriert hat. Er besorgte sich Knochen und Schädel vom Schlachthof und ließ sich ein paar Horror-Masken aus Amerika schicken. Die in Darmstadt stationierten US-Soldaten sollten glauben, dass Frankensteins Monster an den Ort seiner Entstehung zurückgekehrt sei. So begann eine Erfolgsgeschichte. Als die Amerikaner 2008 aus Darmstadt abzogen, war das Halloween-Fest schon nicht mehr vom Frankenstein und aus Darmstadt wegzudenken. Anfangs brauchte man sechs Security-Leute, heute müssen etwa dreißig an drei Wochenenden zwischen Oktober und November für geregelte Abläufe sorgen. In jedem Jahr wird der Besucherstrom beobachtet und gezählt.

Mary Shelley, die Verfasserin des 1818 veröffentlichten Romans „Frankenstein oder der moderne Prometheus“, hat die gleichnamige Burg wahrscheinlich nicht gekannt und in ihrem Buch auch überhaupt keine erwähnt. Sie beschreibt darin, wie der Naturwissenschaftler Viktor Frankenstein aus Leichenteilen einen neuen Menschen zusammensetzt, was ihm allerdings missglückt. Das Ergebnis seines Experiments ist ein riesiges Monster. Die Autorin schrieb den Roman am idyllischen Genfersee und hätte sich wohl nie vorstellen können, dass der Name ihres literarischen Helden Frankenstein einmal auf das Monster selbst übertragen werden würde.



An Halloween treiben Monster in der Burgruine Frankenstein ihren Schabernack.

Jedes Jahr treffen an zehn Tagen jeweils 2500 Gäste mit dem Pendelbus auf dem Burggelände ein und erwarten ein Programm, das ihr Herz in die Hose rutschen lässt. Jungmänner-Cliquen sprechen sich Mut zu: Eh Mann, wir sind doch alle cool, oder? Zaudernde Freundinnen werden mit sanfter Gewalt in den Burghof gezogen: Stell' dich nicht so an, ich beschütze dich schon ...

Anfangs gehörte Ralph Eberhardt zu den Ordnern, die während des Gruselfestes für Sicherheit sorgten. Dann aber schlüpfte er mit zunehmender Spielfreude in verschiedene Rollen. Er war Täter und Opfer, Werwolf, Henker, aber auch Gefolterter. Er ließ sich auf ein Streckbett spannen und mit einem glühenden Eisen den Rücken malträtieren. Ein Anblick,

den manche Zuschauer nicht ertragen konnten. „Wir wissen, worauf wir uns einlassen“, versichert er. Alles nur Show und halb so gefährlich, wie es aussieht. Heute ist Eberhardt Chef des Organisationsteams und plant jedes Jahr neue Pest- oder Folter-Variationen. Viele Stammgäste kommen von weit her, um sich auf den Veranstaltungen mit den jährlich wechselnden Mottos von Piraten, Monstern, Vampiren, Hexen, Werwölfen, bösen Clowns oder den sieben Todsünden in Angst und Schrecken versetzen zu lassen.

In den engen Räumen eines ehemaligen Pferdestalls ziehen sich die Monster-Darsteller um, und dort lagert auch in der restlichen Zeit des Jahres ein großer Teil der Kostüme und Gummimasken. Früher saßen die Masken stramm auf der Haut und erschwerten das Atmen. Heute müssen sie aus Sicherheitsgründen eine Nummer größer sein. Trotzdem wird unter dem Gummi noch ganz schön geschwitzt.

Arme Monster! Eigentlich sollte man mit ihnen Mitleid haben, denn sie müssen auch bei Schnee, Wind und Kälte mindestens vier Stunden im Freien herumspuken. Ihr Job ist nicht ungefährlich. Es kommt vor, dass Besucher bei ihrem Anblick panisch reagieren, um sich schlagen und sie dabei mit voller Wucht treffen. Darauf müssen die Darsteller gefasst sein. Sie sollen, so verlangt Eberhardt von ihnen, den Gast „lesen“ können, also zwischen Lust- und Angst-Schreien unterscheiden und entsprechend reagieren. Dafür werden sie sogar psychologisch ausgebildet.

Wenn nicht gerade Halloween ist, gehen die Monster-Darsteller ganz normalen Berufen nach. Unter den grimmigen Masken stecken Polizisten, Lehrer, Versicherungskaufleute, Feinmechaniker und Studenten. An Halloween dürfen sie ihre dunklen Seiten ausleben.

Trautes Heim der Henker

Ein kleines Schild erinnert an grausame Zeiten. Es hängt vor einem schmucken Fachwerkgebäude am Eingang zur dörflich geprägten Darmstädter Niederstraße: „Bessunger Henkershaus – Hier wohnte im 18. Jahrhundert die Scharfrichterfamilie Schönbein“. Wie viele Köpfe müssen gerollt und wieviel Blut mag geflossen sein, bis sich die Familie dieses zweigeschossige Haus leisten konnte?

Auf dem Klingelschild steht heute ein anderer Name, denn das Haus hat den Besitzer natürlich längst gewechselt. Als der Arzt Dr. Georg Frieß das heruntergekommene Gebäude – Baujahr 1744 – vor dreißig Jahren kaufte, war ihm dessen Vergangenheit nicht bekannt. Alte Fotos zeigen, dass es eigentlich in einem abbruchreifen Zustand war. Doch mithilfe des Architekten Rüdiger Kramm setzte Frieß sein Vorhaben durch, den Altbau in ein gemütliches Wohnhaus zu verwandeln. Das verwinkelte kleine Gebäude mit den niedrigen Decken wurde komplett umgebaut und zum Hof hin erweitert. Seit dieser Generalrenovierung im Jahr 1981 liegt auch das Fachwerk wieder frei. Mühe und Kosten haben sich gelohnt: Heute zählt das Henkershaus zu den Darmstädter Kulturdenkmälern und ist ein Schmuckstück der Niederstraße.

Wer den Lehrberuf eines Henkers ausüben wollte, musste einen Schädel mit einem Schlag vom Rumpf abtrennen können. Früh übte sich, wer ein Meister werden wollte: erst mit dem Holzsword an aufgesteckten Kohlköpfen, dann an lebenden Schweinen, Hunden und Kälbern. Für jeden Handschlag durfte ein Scharfrichter Geld verlangen: „Eine Person mit dem Schwerte hinzurichten vom Leben zum Tode: 10 Gulden, sodann den Körper aufs Rad zu legen: 5 Gulden. Einen Menschen zu vier Teilen zu zerreißen: 18 Gulden, einen Menschen oder



In diesem Fachwerkhaus wohnten einst die Bessunger Henkersfamilien.

Delinquenten zu henken: 10 Gulden, einer Person Ohren und Nase abschneiden: 5 Gulden.“ Das Hinrichten war eine grausame Wissenschaft für sich, denn die Opfer durften nicht zu früh sterben und sollten möglichst unverletzt aussehen. Scharfrichterdynastien entstanden, weil das Henkersamt an den jeweils ältesten Sohn vererbt wurde.

Wie lebt es sich in einem Haus, dessen Erbauer und erste Bewohner einen so schrecklichen Beruf ausgeübt hatten? „Bestens“, sagt Dr. Frieß. Nie hatte er deswegen Albträume, nie ist ihm ein durch die Räume irrender Geist begegnet. Wenn aber seine Frau und die beiden Töchter einen Sündenbock brauchten, weil etwa eine Leitung geplatzt war oder es eine Überschwemmung gegeben hatte, hieß es ironisch: „Das war der Henker“.

Beim Tieferlegen des Kellers stieß Frieß nicht nur auf Scherben aus der Römerzeit und ein altes Steingutgefäß, sondern auch auf eine Postkartensammlung aus den Jahren 1908 bis 1918 und auf alte Knochen. Der Arzt vermutet, dass sie von einer Schlachtung stammen. Anfangs interessierte ihn die Geschichte des Hauses nicht, aber dann holte ihn dessen Vergangenheit ein. Er bekam immer mehr bruchstückhafte Informationen



Heute weist eine Inschrift auf die einstigen Hausbewohner hin.

darüber von alten Bessungen und sogar von Nachfahren der Schönbeins. Für einen Kasten Bier holte er sich bei der Schlosserei Schmahl eine Eisenstange zurück, die einmal am Haus gehangen hatte. Vermutlich war sie Teil eines Richtschwertes. Auf den ersten Blick stellt die Verzierung über der Eingangstür des Hauses eine Glockenblume mit zwei Tropfen dar. Oder war dies das Wappen des Henkers, und die Blume sollte eigentlich eine Scharfrichterkappe mit Augenschlitzen sein, von der zwei Blutropfen fallen? Die drei Buchstaben ILD könnten die Abkürzung einer lateinischen Inschrift sein, deren Übersetzung „dieses Haus ist Ort der Gerechtigkeit“ lautet.

Im Schulunterricht erfahren die Bessunger Schüler dank des Heimatforschers Walter Möbus mehr über die örtlichen Scharfrichter-Familien. Möbus hat alles, was er darüber in den Archiven finden konnte, in seinem „Bessunger Lesebuch“ veröffentlicht. Dabei fand er heraus, dass Johann Georg Molter, ein Sohn des Groß-Gerauer Scharfrichters, Ende des 17. Jahrhunderts erstmals in den Bessunger Kirchenbüchern erwähnt wurde. Dieser „Hochfürstlich-Darmstädtische Scharfrichter“ hat wohl das Haus in der Niederstraße gebaut oder gekauft.

Scharfrichterfamilien waren gesellschaftlich ausgegrenzt und durften nur unter ihresgleichen heiraten. Von kirchlichen oder politischen Ämtern waren sie ausgeschlossen. Das änderte sich erst im Jahr 1819. Die Molters verdienten durch ihr blutiges Geschäft offenbar so gut, dass sie der Bessunger Kirche mehrere Schenkungen machen konnten. Bei Gottesdiensten mussten sie aber trotzdem auf separaten Sitzen an der Treppe Platz nehmen. Wann der erste Schönbein sein Amt übernahm, ist nicht überliefert. Belegt ist aber, dass ein Christian Schönbein (1749 bis 1803) Scharfrichter in Bessungen und mit der Tochter des Dieburger Scharfrichters verheiratet war.

Die Henkersfamilien verdienten ihr Geld nicht nur mit Hinrichtungen und Folter, sondern auch durch das Beseitigen von toten oder kranken Tieren und die Verwertung der Häute. Mit der menschlichen Anatomie kannten sie sich besser aus als mancher Arzt, weil sie auch Körper öffnen mussten. Manche stellten Medizin aus Leichen her oder wurden eine Art Heilpraktiker. In seinem „Buch Rodenstein“ nennt der Schriftsteller Werner Berggruen den Scharfrichter Schönbein „den klügsten Mann seiner Zeit“, weil er über Geheimwissen verfügte.

Und so schließt sich der Kreis. Auch der heutige Henkershaus-Besitzer Dr. Frieß und seine Frau, die Arzthelferin war, hatten Heilberufe. Es ist, als würde das Haus gerade solche Menschen magisch anziehen. Von schlechtem Karma hat Frieß nie etwas gespürt: „Das Haus hat uns immer Glück gebracht“.

Nachts im Reich der Toten

An einem nasskalten Freitagabend nähert sich eine größere Gruppe dem Löwentor, das in den Park Rosenhöhe führt. Ein Glück, dass einige Teilnehmer der nächtlichen Exkursion daran gedacht haben, Taschenlampen mitzunehmen, denn das Mondlicht schafft es nicht, die Wege zu erhellen. Abrupt endet die Parkbeleuchtung vor einer Bronzeplastik, die den verstorbenen Schriftsteller Karl Krolow im Eilschritt darstellt. Dahinter ist es stockfinster. Und menschenleer. Wind lässt die Äste knarzen, Schuhe versinken im Matsch. Hier, fern der Stadt, beginnt das Reich der Toten. Genau dorthin zieht es die Gruppe.

Auswärtige Besucher des Darmstädter Landschaftsgartens Rosenhöhe sind verwundert, wenn sie im Umfeld von exotischen Bäumen unvermutet auf zwei nicht weit voneinander entfernt liegende Mausoleen stoßen. Der Name für Gebäude dieser Art

geht auf König Mausolos zurück. Sein prächtiges Grabmal aus weißem Marmor zählte vor knapp 2400 Jahren zu den sieben Weltwundern der Antike und wurde ein Vorbild für prunkvolle Begräbnisstätten.

Die beiden Darmstädter Mausoleen könnten kaum unterschiedlicher sein. Das ältere, dessen Mittelteil von Georg Moller im klassizistischen Stil gebaut und später um zwei Seitenflügel erweitert wurde, wirkt eleganter und moderner. Von der düsteren Fassade des jüngeren, Bauzeit 1905 bis 1910, geht eine melancholische Stimmung aus. Beide Mausoleen gehören den Erben der hessen-darmstädtischen Großherzöge und sind für die Öffentlichkeit unzugänglich. Bis auf seltene Ausnahmen wie diese Führung.

Ehrfürchtige Stille herrscht, als Kunsthistorikerin Renate Hoffmann den Lichtkegel ihrer Lampe auf die Bronzetür des neuen Mausoleums richtet. Während sie das mehrfach gesicherte Schloss aufschließt, erzählt sie, dass dieses dunkle, kreuzförmige Gebäude der Grabkapelle der christlichen römischen Kaisertochter und Kaisermutter Galla Placidia in Ravenna nachgebildet ist. Von dem Original muss der Darmstädter Großherzog Ernst Ludwig so beeindruckt gewesen sein, dass er Galla Placidias Grabkapelle für seine Eltern und zwei seiner Geschwister nachbilden ließ.

Die Luft im Inneren des neuromanischen Gebäudes riecht feucht und abgestanden, eben – gruftig. Hier ist schon lange nicht mehr gelüftet worden. Taschenlampenbesitzer sind wieder klar im Vorteil und können sich im dunklen Raum etwas freier als die anderen bewegen. Ehrfürchtig betreten die Besucher den Marmorfußboden, der aus der Markuskirche von Venedig stammt. Der Lichtstrahl einer Taschenlampe wandert hinauf zur Kuppeldecke und bringt blau-goldenes Mosaiksteine zum Leuchten.

Ein fantastischer Sternenhimmel wölbt sich für kurze Zeit über den Besuchern und erlischt, als sich der Lichtkegel auf die zwei Figurensarkophage konzentriert, deren Unterbauten mit Kosmaten-Steineinlagen verziert sind. Kosmaten, so wurden die italienischen Marmordekorateure genannt, die Fußböden und Altäre mit antiken und arabischen Ziermustern schmückten.

Im Tode sind Ludwig IV. und seine Frau Alice, die Eltern von Großherzog Ernst Ludwig, ein paar Meter voneinander getrennt. Viel mehr als der Sarkophag Ludwigs IV. mit dem kunstvoll dekorierten Faltenwurf aus Marmor beeindruckt die Besucher aber der seiner Frau. Ihre Mutter, Queen Victoria von England, hatte für ihre geliebte Tochter einen Sargdeckel anfertigen lassen, der Alice als romantische Schönheit mit gelösten Haaren zeigt. In ihren Armen hält sie ihr verstorbenes Töchterchen Marie. Aus dem Marmorhemdchen des Kindes lugt wie zufällig eine Schulter hervor, so zart und lebensecht, dass sie die ganze Verletzlichkeit und Schutzbedürftigkeit des Mädchens ausdrückt. Alice hatte ihre an Diphterie erkrankte Tochter gepflegt und sich bei ihr angesteckt. Sie starb kurz nach ihr. Mit seiner Mutter-Kind-Plastik erschüttert der Hofbildhauer Joseph Edgar Boehm die Betrachter bis heute. Die Trauer um zwei vor immerhin 140 Jahren allzu früh aus dem Leben Gerissenen wird spürbar.

Der Leichnam der echten Marie ruht, nicht weit von der Mutter entfernt, in einem kleinen Sarkophag, der neben dem ihres Bruders Prinz Friedrich Wilhelm, genannt „Frittie“, steht. Der Tod dieses jüngeren Bruders von Großherzog Ernst Ludwig („Ernie“) im Jahr 1873 war ein unglücklicher Zufall. Morgens spielten Ernie und Frittie noch im Schlafraum der Mutter im Neuen Palais. Als sich Alice gerade anzog, rannte Ernie in einen angrenzenden Raum und sah dort aus dem Fenster. Alice eilte zu ihm, um ihn zurückzuholen. In diesem kurzen Augenblick schob Frittie



Eingang zum neuen Mausoleum auf der Rosenhöhe. Es ähnelt dem Grabmal von Galla Placidia, einer christlichen römischen Kaiserin.

einen Stuhl ans Fenster des mütterlichen Schlafzimmers, wahrscheinlich in der Absicht, seinem Bruder von dort aus zuzuwin-
ken. Der Stuhl fiel um, Frittie stürzte aus dem Fenster und starb
wenig später. Er wurde nicht einmal drei Jahre alt. Lange Zeit
hat sich Ernst Ludwig, der Auftraggeber des Mausoleums, die
Mitschuld an seinem Tod gegeben.

Im Gegensatz zum neuen Mausoleum ist das alte Mausole-
um von einem Zaun umgrenzt. Der Mittelbau der dreigeteilten
symmetrischen Anlage erinnert an einen griechischen Tempel.
Über Kolonnaden sind die beiden seitlichen Grabkapellen mit
ihm verbunden. In diesem Gebäude haben viele Angehörige der
großherzoglichen Familie ihre letzte Ruhe gefunden. Doch nur
durch einen Spalt im Boden lässt sich erahnen, wo im Unterge-
schoss ihre Särge stehen.

Weitere Bücher aus der Region



Darmstadt Farbbildband

Torsten Krüger/Petra Neumann-Prystaj
deutsch/english/français
64 S., Hardcover, zahlr. Farbfotos
ISBN 978-3-8313-2766-9



Darmstadt gestern und heute

Claus Völker/Rainer Witt
72 S. Hardcover,
zahlr. Farb- und S/w-Fotos
ISBN 978-3-8313-2241-1



Wenn's dreimal pfeift gibt's Ärger Geschichten und Anekdoten aus Darmstadt

Rainer Witt
80 S., Hardcover, zahlr. S/w-Bilder
ISBN 978-3-8313-2121-6



100 Dinge über Darmstadt, die man wissen sollte

Petra Neumann-Prystaj
112 S., Hardcover, zahlr. Farb- und
S/w-Fotos
ISBN 978-3-8313-2911-3

A large, stylized letter 'E' in a bright blue color, set against a dark, textured, charcoal-like background.

rinnern Sie sich noch an den „Underground“, den legendären Musik- und Drogenkeller der 60er-Jahre? Oder die Fernsehserie „Tod eines Schülers“, in der viele Darmstädter als Laiendarsteller mitwirkten? Wer ist die Weiße Frau, die den Schatz im Schloss hütet? Wohin führen die unterirdischen Gänge in der Dieburger Straße und wie kommt eine Mumie ins Merck-Firmenmuseum?

Die schaurig-schönen Geschichten in diesem Band beantworten die Fragen und nehmen Sie mit ins dunkle und düstere Darmstadt.

Petra Neumann-Prystaj, 1948 in Frankfurt geboren, kennt Darmstadt von der Pike auf seit über 40 Jahren. Sie arbeitete als Lokalredakteurin für das Darmstädter Echo und ist als freie Mitarbeiterin immer noch für diese Zeitung tätig.

ISBN: 978-3-8313-3233-5



9 783831 332335

€ 12,00 (D)

